

Limmatspritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

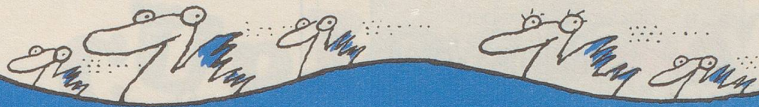
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fritz Herdi

Wo ist Seldwyla?

Das Haus seiner Eltern beim Farbhof in Zürich zurückgekauft hat, nach Verkauf seines Gasthofs «Frohsinn» in Embrach, Jakob Farner, der jetzt, zusammen mit seiner Gattin, der Jodlerin Bertely Studer, sich nur noch mit Musik befasst: mit Blasmusikkursen am Konsi, mit der Leitung dreier Formationen. Nämlich der Metallharmonie Wiedikon (auch Zunftmusik), den Dorfspatzen Oberägeri und der von ihm gegründeten Seldwyler Dorfmusik. Diese wird heuer 30 Jahre alt und wird vermutlich noch dieses Jahr ihr Abschiedskonzert geben.

Seldwyler Dorfmusik? Jakob Farner ist immer gefragt worden: Wo liegt eigentlich Seldwyla? Tja, wo liegt's eigentlich? Wenn in der Zeitung von einer «hanebüchlichen Seldwylerlei» oder vom «Amtsschimmel in Seldwyla» die Schreibe ist, geht es meistens um die Stadt Zürich. Ein Seldwyler gilt als Zürcher Oberspiesser, eine Seldwylerlei als Füdlibügerei an der Limmat. Eine Tageszeitung berichtete sogar einmal vom «zürcherischen Neu-Seldwyla».

Und so weiter. Aber Seldwyla wird nur deshalb mit Zürich identifiziert, weil der Autor der «Leute von Seldwyla» in Zürich lebte. Gottfried Kellers «Seldwyla» lag auf der Sonnenseite eines Hügels, eine halbe Stunde von einem Fluss, abseits des Verkehrs. Das wollten die Seldwyler so, und deshalb wurde aus ihrem Städtchen nichts. Und Gottfried Keller verriet, dass der Name nach der älteren Sprache einen «wonnigen und sonnigen» Ort bedeute, dass dieser Ort «irgendwo in der Schweiz» liege.

Keine Rede von Zürich! Stutzig wird man vollends, wenn man durch Keller erfährt, dass die Seldwyler «sehr lustig leben und guter Dinge sind, die Gemütlichkeit für ihre besondere Kunst

halten». Und was Keller über Seldwyla erzählte, bezeichnete er als «einige sonderbare Abfällsel, die so zwischendurch passieren».

Lustig leben, guter Dinge sein, Gemütlichkeit für ihre Kunst halten? Da kann nun ja wohl nicht ausgerechnet von den Menschen der Stadt Zürich die Rede sein. «Bhüetis trüüli!» pflegte meine Grossmutter zu sagen, wenn jemand so Absurdes absanderte. Übrigens ist vom damaligen Mitarbeiter (seit langem Chef) der Musikabteilung im Radiostudio Zürich, Franz Tischhauser, vor just 20 Jahren eine Komposition «Seldwylana» uraufgeführt worden. Aber nicht in Zürich, sondern in Bern. Und der Komponist legte sich im Untertitel ebenfalls nicht auf eine bestimmte Ortschaft fest, sondern formulierte: «Geisterstunde in einer vormals lustigen Stadt, für grosses Orchester ohne Schlagzeug.»

Dennoch: Ein «Verkehrschaos in Seldwyla» findet immer in Zürich statt. Ebenfalls jedes «Bekenntnis zu Seldwyla». Nur jene uns allen bekannte Rorschacher Zeitschrift, die «Fragen an Radio Seldwyla» stellt, fasst den Begriff weiter, weiter sogar als das einstige «Radio Beromünster», das lange als Vorlage für einen Witzdialog diente. Der Heiri sagte nämlich zum Köbi, er wolle in Beromünster begraben werden. Köbi: Warum? Heiri: Weil sie in Beromünster die traurigste Musik spielen. «Radio Seldwyla» wäre, aber mit anderen Akzenten, ungefähr so etwas wie der russische Sender Eriwan, der auf die Frage, wie Stachelschweine sich vermehren, freundlich antwortete: «Sehr vorsichtig.»

Seldwyla ist nicht Zürich. Seldwyla ist überall. Und auf keiner Karte zu finden. Genauso wenig übrigens wie jenes Land Esperanto, das laut bösem Volksmund ein reise- und repräsentationsfreudiger Bundespräsident einst mit einem Staatsbesuch behören wollte, weswegen er einen Esperantokurs besucht hatte ...

Reklame

bravo Trybol

Mit wenig Mühe viel gesündere Zähne! Sofort nach jedem Essen den Mund mit Trybol Kräuter-Mundwasser spülen. Bravo Trybol!

Braun-gebrannt

Sie sind zum Teil schon wieder unter uns, die Gerösteten, die intensiv Gebräunten in verschiedenen Farbnuancen: vom gefragten Bronce-ton über das satte Luis-Trenker-Braun bis zum verwitterten Ledergesicht. Die meisten holen sich die Farbe beim Wintersport in den Bergen, sei's beim Skifahren, sei's in der sogenannten Hamol-Stellung auf windgeschützten Bergrestaurant-Terrassen bei Salsiz und Veltliner.

Vereinzelt mag's noch diese Typen geben: «Sie machen gerne weite Wege, / doch lediglich aus Schönheitspflege; / denn höchstes Ziel auf Erden / ist, überall ganz braun zu werden. / Man trifft im Frühjahr sie als Akt / in Gletschermulden splitternackt, / um sie ein Stilleben, sehr traut, / von Öl und Fetten aufgebaut.»

Immer häufiger aber holen sich Menschen aus meinem Bekanntenkreis ihre Milchkafer- oder Bitterschoggifarbe winters in der Karibik, auf Hawaii oder auf den Kanarischen Inseln, die man vor Jahrzehnten bloss mit gelben Kanarienvögeln in Zusammenhang brachte. Und dann gibt's natürlich noch die Höhen-sonnentypen und jene Zeitgenossen, die sich mit raffinierter Tinktur einfach braun färben, weil sie – ich zitiere aus einer Annonce – «so strahlend gesund aussehen möchten, wie sie sind».

Die Ärzte betonen, dass satte Hautbräune nicht unbedingt ein äusserliches Zeichen blendender Gesundheit sei. Auch wenn sie recht haben, bleibt uns doch die Gewissheit: In irgendeiner Form tut Braun (ich schliesse das Linzer Braun, das namentlich ab 1933 penetrant dick getragen wurde, aus) auf jeden Fall Gutes. Oft genügt es, jemanden mit den Worten zu begrüssen: «Heissa, Si händ dann e gsundi Farb!» In mindestens drei von vier Fällen ist das für den Gegerbten ein richtiger Aufsteller.

Erstaunlich ist der Geschmackswandel punkto Gesichtsfarbe. Braun war im Altertum keine Farbe für Liebende. Nur helle Haut war gefragt, und eifersüchtig gestand schon Horaz: «Wenn du, Lydia, Telephus' milchweiss schimmernden Arm, Telephus' rosigen Hals mir rühmst, o wie glüht mir da heiss die Leber und schwillt giftiger

Galle voll!» Und noch um 1910 war nur ein bleicher Student ein richtiger Student. Braun galt lange als hochplebejisch. Wer war denn schon braun? Der Wegmacher etwa. Der Kramper. Oder gar der Mann ohne Biez, der Zeit zum Spazieren und Plegern hatte. Drum nannte man das Braun im Volksmund lange Zeit einfach «Arbeitslosenfarbe». Möge der Ausdruck nicht wieder allzu aktuell werden!

Braun- und oft zugleich abgebrannt kommen Herr und Frau Zürcher zurück. Leider hält die bäumige Farbe nach den Ferien nicht ewig hin. Der Fassadenverputz blättert allmählich ab, und Poet Fridolin Tschudi, Erzürcher mit Glarnernamen, registrierte einmal: «Dreizehnhundertneunzehn Meter / oder höher wird der Mensch ein Sonn-anbeter; / in der Stadt jedoch und später / wirkt das Braun nicht mehr so sehr.» Tatsächlich: aus Superbrauns werden erbleichend Frau und Herr Zürcher, die dann wieder so richtig zu uns gehören.



„Mein Arzt hat recht...
die Badekur in der
Rheinfelder Natursole®
ist das Salz
des Lebens.“



Kur- und Verkehrsverein
4310 Rheinfelden
Tel. 061/87 55 20